

»Das soll ein Sachbuch sein? Es liest sich wie der spannendste Roman: zwei hochbegabte, extravagante Komponisten im selben Land, zur selben Zeit, und der eine – Puccini – wird weltberühmt, der andere – Franchetti – vergessen. Warum?«

Elke Heidenreich

www.edition-elke-heidenreich.de

LESEPROBE

HELMUT
KRAUSSER

ZWEI
UNGLEICHE
RIVALEN

PUCCINI UND
FRANCHETTI

Edition Elke Heidenreich bei C.Bertelsmann

Helmut Krausser
**Zwei ungleiche
Rivalen**

Puccini und Franchetti

Pressekontakt: Fabiola Zecha
Tel. (089) 41 36-35 97
E-Mail: fabiola.zecha@cbertelsmann.de

Alle Rechte vorbehalten
© Edition Elke Heidenreich bei C.Bertelsmann, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag und Gestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: Franchetti: die Rechte konnten bis zum Druck nicht
geklärt werden. Puccini: ullstein bild / Alinari Archives, Florence
Druck: Rehbrand
Printed in Germany
www.edition-elke-heidenreich.de

Inhalt: Leseprobe | Fragen an Helmut Krausser

ca. 200 Seiten | ISBN 978-3-570-58011-0
Bitte keine Rezensionen vor dem 9. November 2010

Edition **Elke Heidenreich** bei C.Bertelsmann



Helmut Krausser, geboren 1964 in Esslingen, schreibt Romane, Erzählungen, Lyrik, Hörspiele, Theaterstücke, Drehbücher, Libretti und Musik. Für seine Werke erhielt er zahlreiche Auszeichnungen. Die Romane *Der große Bagarozzy* und *Fette Welt* wurden fürs Kino verfilmt.

FRAGEN AN HELMUT KRAUSSER

Helmut Krausser, was bedeutet Musik, und vor allem die Oper, für Sie?

Musik ist das Blut der Seele, hab ich mal irgendwo geschrieben, und ein Leben ohne Musik könnte ich mir schlicht nicht vorstellen. Man muß in seiner Jugend Glück haben und jemanden kennen, der einen zur Oper treibt. Von allein zieht es Jugendliche da selten hin, man muß sich erst so mühsam Reinhören. Aber gerade in der Gattung Oper findet sich eben die beste, komplexeste, mitreißendste Musik.

Was reizt Sie als Schriftsteller, der durch Gegenwartsromane bekannt wurde, an Opern der Belle Epoque?

Die Tonalität war zu diesem Zeitpunkt auf der Höhe ihrer Möglichkeiten. Den Bruch mit der Tonalität wollten weder Mahler noch Strauss noch Puccini vollziehen – aus einiger Entfernung darf man heute wieder die Frage stellen, ob er wirklich so viel gebracht hat. Für mich jedenfalls nicht. Ich würde mir wünschen, die drei wären lebendig und gesund und schrieben ohne Ende große Musik.

Wie sind Sie auf Puccinis Erzrivalen Alberto Franchetti, den man ja fast vollständig vergessen hat, gekommen?

Das Verdienst gebührt Kirsten Harms, der Intendantin der Deutschen Oper Berlin. Sie hat 2006 die *Germania* gewagt. Schon diese Oper hat mir sehr gut gefallen, wengleich Franchettis Musik deutlich weniger eingängig ist als die Puccinis. Dann besorgte ich mir die einzige Aufnahme des *Cristoforo Colombo*. Und diese Oper hat mich wirklich geplättet. Die kann es mit jedem Verdi aufnehmen.

Wie sind Sie an die Informationen über Franchetti herangekommen?

Der Präsident der Franchetti-Gesellschaft, Richard Erkens, hat mir sehr geholfen. Es existieren ein paar Nachfahren, denen ich Dank schulde. Franchettis Tochter Elena starb erst 2008.

Der Rest war harte Arbeit in italienischen Archiven. Zu seiner Zeit war er ja sehr populär.

Was würden Sie sich als Reaktion auf Ihr Buch wünschen?

Daß mindestens fünf seiner Opern ins Repertoire zurückkehren. Und daß es mal eine Aufnahme des Erstlings *Asrael* gibt. Wenn ich das erreiche, hat sich alle Arbeit bereits gelohnt. Wie gesagt, ich liebe die Oper, und wenn ich vergessenen Meisterwerken zu einer neuen Chance verhelfen kann, ist es fast ein bißchen so, als hätte ich sie selbst geschrieben.

LESEPROBE

I

Tod in Venedig



Als am 13. Februar des Jahres 1883 Richard Wagner im Palazzo Vendramin einen Schlaganfall erleidet, bringt dies das Leben der allermeisten Venezianer recht wenig durcheinander. Einer aber, ein noch junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, begibt sich, ausgerechnet an diesem Tag, ohne vom Schlaganfall etwas zu wissen, zur letzten Adresse des großen Komponisten und bittet um Auskunft über den Gesundheitszustand des verehrten Meisters. Als ihm zu seiner Überraschung dessen Tod gemeldet wird, bricht er ohnmächtig zusammen und wird sich fortan im Leben nie mehr rasieren. Das aber hat mit Wagner gar nichts zu tun, es ist eine zufällige Koinzidenz, denn der junge Mann ist jemand, der Körperpflege vor allem als Zeitverschwendung betrachtet und trotz seines ererbten Reichtums gerne in verlebter Kleidung herumläuft. Noch manch anderes ist an diesem Menschen merkwürdig, zum Beispiel, daß er sich gerade in Venedig befindet, denn eigentlich ist er ja vor zwei Jahren aus dieser Stadt, in der er aufwuchs, geflohen, um in München Musik zu studieren, gegen den Willen seines übermächtigen Vaters, des reichsten Mannes Italiens. Doch der Vater hat dem Erstgeborenen verziehen, und so kam Alberto Franchetti, von dem hier die Rede ist, zwischen den Semestern zu Besuch in seine alte Heimat. Mehr noch als die Sehnsucht nach seinen Eltern, dem Baron Raimondo Franchetti und seiner aus Wien stammenden Gattin, Sara Louise Rothschild, trieb ihn die Aussicht zurück, einmal leibhaftig Wagner zu begegnen, seinem, man muß es so sagen: Gott. Um so härter trifft ihn die Todesnachricht. Unterbewußt macht er sich beinahe Vorwürfe. Ihm ist, als habe er sich dem Genius zu aufdringlich nähern wollen, und dieser habe sich einer Begegnung nur sterbend entziehen können. Denn es wäre für die Franchettis ein Leichtes gewesen, eine solche Begegnung zu arrangieren, und liebend gerne hätte der Jude Alberto Franchetti dem Antisemiten Wagner die Hand geküßt. Dessen Antisemitismus sei, so würde er das rechtfertigen, doch nicht viel mehr als ein boshaftes Gesellschaftsspiel und von sehr theoretischer Natur, keineswegs etwas Persönliches.

Am Morgen des 16. Februar, als die Überreste des bedeutendsten Opernkomponisten aller Zeiten vom Palazzo Vendramin in einer Trauergondel zum Bahnhof überführt werden, steht Alberto Franchetti nach einer durchwachten Nacht am Steuer des ersten privaten Dampfschiffs Italiens und fährt dem Kondukt hinterher. Den verehrten Meister nie leibhaftig gesehen zu haben, nicht einmal als Leiche, bedrückt ihn. Vor zehn Tagen noch, am 6. Februar, hätte es dazu eine großartige Möglichkeit gegeben. Wagner war mit einigen seiner Kinder und seinem besten Freund, dem jüdischen (na also!) Dirigenten Hermann Levi, im Karnevalstrubel unterwegs gewesen, danach habe er sich, hieß es, sehr schlecht gefühlt. Alberto hatte über etliche Umwege davon erfahren, womit der Besuch des jungen Barons im Palazzo Vendramin nun hinreichend erklärt ist.

Der Witwe Cosima stellt er sich am Bahnhof kurz vor und drückt ihr sein Beileid aus. Sie nimmt ihn kaum wahr. Auch nicht, als er im Zug, der den Leichnam Wagners nach Deutschland bringt, das gesamte Abteil mietet, das an ihr eigenes angrenzt. Hätte sich Cosima gefragt, wer dieser etwas sonderbar wirkende Jüngling denn sei, wären genügend Italiener vor Ort gewesen, um ihr diese Frage aus dem Stand zu beantworten. Denn »ricco come Franchetti« ist in Italien eine ebenso häufige Redewendung, wie man sie später in den USA gebraucht, um jemanden »reich wie Rockefeller« zu nennen. Es ist fast unnötig zu sagen, wer den Sonderwagen bestellt hat, der, dem Zug nach München angehängt, den Sarg Wagners enthält.

Raimondo Franchetti, dem Vater jenes in Turin am 18. September 1860 Erstgeborenen Alberto, wird zu jener Zeit nachgesagt, er könne von der Toscana aus nach Venedig fahren, ohne zwischendurch seinen Fuß auf Ländereien setzen zu müssen, die ihm nicht gehörten. Das ist zwar eine Übertreibung, trifft die Sache jedoch im Kern ganz gut. Den Franchettis wurde vor einigen Jahrzehnten der vererbte Titel eines *Barone* (dieser Titel überträgt sich aber immer nur auf den Erstgeborenen der jeweiligen Generation) verliehen, und Albertos Großvater Abramo gewann unermeßlichen Reichtum durch den ihm übertragenen Ausbau des italienischen Schienennetzes. Das Vermögen der Familie wird auf, in heutige Kaufkraft umgerechnet, ungefähr zwei Milliarden Euro geschätzt. Die Heirat mit der Bankierstochter Sara Louise Rothschild aus Wien, die kaum Italienisch lernt und mit ihrem Sohn immer nur in Französisch parliert, war dementsprechend logisch und standesgemäß gewesen und kann doch, Wunder über Wunder, als Liebesheirat gelten, da Raimondo und Louise einander bald schätzen lernten und, das kommt manchmal eben vor, in blühender Harmonie zusammen alt wurden. Wenn auch bei oft weit auseinander liegenden Wohnsitzen.

Ab 1878 residiert die Familie (nach Alberto wurden zwei weitere Söhne, Edoardo

und Giorgio, geboren) durchweg in Venedig, im Palazzo Franchetti (früher Cavalli), der heute noch Touristen aus aller Welt zur Kamera greifen läßt.

Alberto, der zwischendurch ein Faible für Mathematik entwickelt, entscheidet sich für die Musik und studiert zuerst am gleich neben dem Palazzo gelegenen Conservatorio Marcello bei den Lehrern Niccolo Coccon und Fortunato Magi (dem Onkel Giacomo Puccinis). Allerdings ist er am Konservatorium nicht eingeschrieben, sondern genießt bei den erwähnten Lehrern Privatstunden. Seine Begabung, behauptet er später, sei nie sonderlich gefördert worden, das Klavierspiel habe er sich als Autodidakt beigebracht, auf einem auf dem Dachboden versteckten Pianoforte. Seiner Tochter Elena wird er erzählen, es habe dort Myriaden von Wanzen gegeben, aber sie hätten ihn nie gebissen, es müsse sich um sehr musikalische Wanzen gehandelt haben. Es sind die üblichen Geschichten, die man Kindern erzählt, die indes auch eine innere Wahrheit ausdrücken, denn Alberto fühlte sich tatsächlich nie besonders gefördert, obwohl er selbstverständlich eine grundsolide Ausbildung am Klavier erhielt. Sein Bruder, der bekannte Kunstsammler Giorgio, galt sogar als herausragender Pianist, und ein von ihm komponiertes Klavierkonzert kam auch im Ausland zur Aufführung.

Albertos Eltern können ebenfalls für durchaus musikalisch gelten, jedenfalls stifteten sie 1880 eine neue Orgel für den Konzertsaal des Conservatorio. Das allein muß natürlich nichts bedeuten, denn irgendwohin müssen sie ja mit ihrem Geld, und Geiz sagt ihnen niemand nach. Raimondo wird von seinem Sohn im Laufe der Jahre zu Wagner bekehrt, aber Albertos drohende Künstlerkarriere bleibt ihm, er könnte wohl selbst nicht sagen, weshalb, ein Dorn im Auge. Die Mutter, Sara Louise, die angeblich noch von Chopin persönlich Klavierstunden bekam, zeigt sich aufgeschlossener für Albertos Wünsche, dank ihrer Unterstützung entwickelt er, gegen den Willen des Vaters, eine eigene Vision seiner Zukunft. Doch gilt es, erste Kompromisse zu schließen. 1880/81 leistet Alberto Franchetti, anders als etwa Puccini, der sich mit einem falschen Attest geschickt darum drückt, seinen Militärdienst ab und stellt danach den Vater vor vollendete Tatsachen, indem er nach München flieht und bei Josef Rheinberger Musik studiert. Seine künstlerische Grundidee besteht darin, aus den beiden großen, einander lange unversöhnlich gegenüberstehenden Vorbildern Wagner und Verdi eine musikalische Symbiose zu bilden. Vorrangig bemerkenswert an diesem damals ziemlich originellen, fast wahnwitzigen Vorhaben ist, daß sich hier ein Künstler von Anfang an nicht etwa selbstsüchtig zu radikal neuen Ufern aufmachen will, sondern sich, voller Demut, in den Dienst zweier anderer Meister stellt. Sein Anliegen wird in einer immer mehr nach Originalität und Tabubrüchen gierenden Zeit bald als reaktionär oder, bestenfalls, als kunstvolles Auf-der-Stelle-Treten gebrandmarkt werden. Wovon er noch nichts ahnen kann. Alberto Franchetti würde

sich selbst ja keineswegs als reaktionär empfinden, im Gegenteil. Für seine Verhältnisse ist er Revoluzzer in mehrfacher Hinsicht, er verrät die italienische Musik nicht nur zugunsten Wagners, er begehrt auch, wenigstens einmal im Leben, gegen die Herrschaft seines Vaters entschieden auf, ist einer jener typischen Italiener, die während des Fin de Siècle von einer Sehnsucht nach Deutschland gepackt werden. Aus dem politisch zerrütteten Italien blicken viele Menschen bewundernd, gar neidisch auf das straff geordnete, kulturell blühende Kaiserreich. Es ist die Zeit, da deutsche Schauplätze in der italienischen Oper Mode werden.

An den Vater schreibt Alberto, wohl kein deutscher Komponist käme je auf die Idee, in Italien zu studieren. Umgekehrt täten es etliche und mit hohem Gewinn. Endlich kapituliert Raimondo und gesteht dem störrischen Sohn eine monatliche Apanage von umgerechnet 10.000 Euro zu, damit habe er gefälligst auszukommen. Solange er keine guten Noten vorweisen könne, sei an eine Aufstockung jener Bezüge überhaupt nicht zu denken.

Während Alberto sozusagen auf dem Sarg Wagners zurück nach München fährt, plant die Familie Franchetti, ihren Hauptsitz von Venedig nach Reggio Emilia zu verlegen. Raimondo gefällt es dort aus irgendeinem Grund, vielleicht hält der Rheumakranke die Feuchtigkeit Venedigs nicht mehr aus, auch heißt es, er habe sich in die Reggianoer Berge verliebt, man weiß es nicht genau. Seine Gattin, Sara Louise, kann die als etwas farblos geltende Stadt offensichtlich nicht so sehr leiden und residiert von nun an, mit einer eigenen vielköpfigen Dienerschaft, vornehmlich in Viù bei Turin. Giorgio bleibt in Venedig, Edoardo lebt in Paris, Alberto in München. Binnen weniger Jahre haben sich die Franchettis über den Kontinent verteilt und verkehren vor allem brieflich miteinander. Zu fünf zusammenkommen werden sie nie wieder.

Reggio Emilia jedenfalls freut sich über den prominenten neuen Bürger. Raimondo wird baldmöglichst zum Patrizier ernannt. Die Franchettis besitzen zu jener Zeit in Norditalien etwa vierzehn große und kleinere Villen, die kleinste in Florenz mit »nur« vierhundert Quadratmetern Wohnfläche.

Edoardo Franchetti, der als verschwendungssüchtig gilt, bekennt sich im Familienkreis als homosexuell. Paris ist für einen wie ihn die einzige passende Zuflucht, um seine Andersartigkeit ungestraft auszuleben und – das kommt erschwerend hinzu – Schauspieler zu werden. Für den Vater mehr als zuviel. Edoardo gilt fortan als das schwarze Schaf der Sippe und wird enterbt. Folgerichtig erhöht sich die Bindung zwischen Raimondo und dem Erstgeborenen Alberto, vor allem weil auch der jüngste Sohn, Giorgio, sich dem Elternhaus entfremdet und auf eigene Faust sein Glück in der Welt sucht. Es sind für die an sich so harmoniebedürftige Familie Franchetti recht bewegte Jahre. Und dann, womit ja niemand rechnen konnte,

mischt sich auch noch Agathe Haggemüller ein, die Hausdame aus der Briener Straße 46 in München, bei der Alberto bis eben gewohnt hat.



Giacomo Puccini hat, im Gegensatz zu Franchetti, keinen Vater mehr, der ist gestorben, als er selbst fünf Jahre alt war. Zwanzig Jahre später, 1883, arbeitet er mit dem Librettisten Ferdinando Fontana an seiner ersten Oper *Le Willis*, einer Gespenstergeschichte frei nach Heine, die – natürlich, möchte man fast sagen – in Deutschland spielt. Puccini hat nicht nur keinen Vater und keine feste Freundin, er hat auch kein Geld, im Gegenteil, nur Schulden, und obschon er einer Familie entstammt, die in den fünf zurückliegenden Generationen etliche lokal bedeutende und ganz gut besoldete Komponisten hervorgebracht hat, ist seine aktuelle Situation nur mit zart-bitterer Armut zu umschreiben. Daß er sich mit dem befreundeten Kollegen Pietro Mascagni während der Ausbildung in Mailand jemals eine Wohnung geteilt hätte, ist allerdings Legende, mehr nicht. Giacomo und sein jüngerer Bruder Michele erhalten ihre musikalische Ausbildung am Mailänder Konservatorium, doch während Giacomo den Titel eines Maestro erlangt und an seiner ersten Oper schreibt, hält der etwas weniger talentierte Michele bald nichts mehr von den beengten italienischen Verhältnissen und bricht das Studium ab. Es gelingt ihm einfach nicht, im Musikbetrieb Fuß zu fassen, und wenn er sich auch noch ein paar Jahre mehr schlecht als recht durchschlägt, wandert er schließlich, um der Familie nicht länger zur Last zu fallen, nach Argentinien aus, wo er als Klavierlehrer arbeitet und zu seiner Überraschung noch viel beengtere Verhältnisse vorfindet.

Giacomo aber hat, auf die Empfehlung seines Lehrers Ponchielli hin, Fontana getroffen. Ferdinando Fontana, der damals vierunddreißig Jahre alte Journalist mit breitem Schnurrbart, ein immer am Rand des Existenzminimums hausender Bohemien, gilt als etwas bizarrer, politisch sehr engagierter, in der Debatte oft geistreicher Mensch von durchaus eigenem Charme. Von einem scharfsinnigen, aber ungeordneten Talent ist die Rede. Manche nennen den erklärten Sozialisten auch einen Wirrkopf. Legendär ist seine Begabung, in den Mailänder Trattorien anschreiben zu lassen. In einer davon hat sich dies sogar als Gedenktafel erhalten:

Ferdinando Fontana hat es geschafft, in diesem Lokal achtundfünfzig aufeinanderfolgende Mahlzeiten einzunehmen, ohne je die Rechnung zu bezahlen.

Sein Œuvre ist zu diesem Zeitpunkt bereits beträchtlich: zehn Opernlibretti, unzählige Zeitungsartikel und drei recht erfolgreiche Komödien im Mailänder Dialekt. Was ihn vor allem einnehmend macht, ist die leidenschaftliche Begeisterung, die er spontan für eine Sache entwickeln kann und die sich auch auf andere schnell überträgt. Sein Libretto der *Willis* ist von einem Meisterwerk weit entfernt, aber immerhin inspiriert es Puccini zu größtenteils mitreißender Musik, beide sind mit dem Ergebnis überaus zufrieden. Giacomo reicht das fertige Manuskript der *Willis* im allerletztmöglichen Moment bei einem Wettbewerb, dem Concorso Sonzogno, ein und gewinnt den Preis, so die Legende, nur deshalb nicht, weil die fünf Juroren aus seinem eiligst hingeworfenen Gekrakel einfach nicht schlau werden. Dabei gehört die Partitur zu den noch am leichtesten lesbaren Puccinis, und es kann sein, daß die Juroren zu einer Schutzbehauptung greifen, um ihr Fehlurteil zu kaschieren. Die Enttäuschung der Künstler ist groß. Aber es geschieht ein kleines Wunder. Mehrere Freunde, denen Giacomo aus seinem Werk vorspielt, lassen buchstäblich den Hut herumgehen und sprechen potentielle Investoren an. Über vierhundert Lire werden so gesammelt, dank derer die Stimmen (hand)geschrieben werden können. Relativ schnell wird ein Theater gefunden, das an der Oper Interesse zeigt, und so kann Giacomo seiner geliebten Mama Albina, die seit Wochen an einer falsch diagnostizierten und daher fast unbehandelten Krankheit leidet, schreiben, daß die *Willis* am 31. Mai 1884 uraufgeführt werden, immerhin am zweitbesten Opernhaus Mailands nach der Scala, dem Teatro Dal Verme. Der Gesundheitszustand Albinas läßt eine Reise nach Mailand nicht zu. Auch keine der fünf Schwestern Giacomo ist bei der Premiere anwesend, nicht einmal die Lieblingsschwester Ramelde. Zugfahrten sind damals noch teuer, Hauptgrund aber könnte Giacomo merkwürdiger und in den kommenden Jahren noch verfestigter Aberglaube gewesen sein, Verwandte würden bei Premieren dem Künstler Unglück bringen. Michele Puccini indes ist so gut wie sicher Zeuge der Uraufführung gewesen, und bei allem Stolz, den er für die Leistung des Bruders entwickelt haben dürfte, wird ihm, wenigstens unterbewußt, wohl klar geworden sein, daß er fortan immer zu seinen Ungunsten an diesem Bruder gemessen werden wird. Dabei ist die Sache gar nicht so klar, denn über Begabung verfügt Michele sehr wohl. Ein viel wichtigerer Bestandteil künstlerischen Erfolgs geht ihm ab: der unbedingte Wille, aus dem Vorhandenen, wie reich oder dürftig es immer ist, das Bestmögliche zu schaffen. Sein melancholischer Wesenszug läßt ihn oft zu früh aufgeben, wo einfach nur der innere Schweinehund besiegt werden müßte in einem Kraftakt, zu dem ihm die Kraft fehlt.

Die Reaktionen auf die Uraufführung der *Willis* sind beinahe einhellig. Die Kritiker äußern sich begeistert, und das Publikum erzwingt unter anderem eine dreimalige Wiederholung des sinfonischen Zwischenspiels, das den ersten Akt der Oper beschließt. Im Dal Verme, heißt es, habe man noch nie einen jungen Komponisten derart frenetisch gefeiert wie Giacomo Puccini. Die Juroren des Concorso Sonzogno sehen sich dem öffentlichen Spott ausgeliefert. Italiens bedeutendster Musikverleger, Giulio Ricordi, damals vierundvierzig Jahre alt, ein intimer Freund Giuseppe Verdis, wird auf das junge Talent aufmerksam. Er kommt seinem ständigen Konkurrenten, Edoardo Sonzogno, wieder einmal zuvor und nimmt die *Willis* unter Vertrag, bindet Puccini an sein Haus, mit einem Vorschuß auf die nächste Oper, ausgezahlt in Form einer auf zwei Jahre hin laufenden monatlichen Dotation von zweihundert Lire, umgerechnet etwa vierhundert Euro. Giacomo leistet sich den Scherz, in der Osteria, in der er oft anschreiben lassen und von dünner Minestrone leben mußte, seine angestauten Schulden mittels eines Tausend-Lire-Scheins zu bezahlen, den natürlich niemand wechseln kann. Alles wäre großartig, würde es der Mutter Albina nur besser gehen. Sie ist glücklich über den Triumph des Sohnes – und doch dem Tod geweiht. Ein Telegramm Rameldes ruft Giacomo nach Lucca, wo er gerade noch den letzten Kuß der Mutter empfängt, bevor diese, am 17. Juli 1884, stirbt. Es dauert Wochen, bevor er sich für imstande hält, mit Giulio Ricordi zu korrespondieren und mit ihm sein weiteres berufliches Procedere abzustimmen.

Ricordi findet *Le Willis* gut, möchte Änderungen und setzt diese auch durch. Von nun an soll die Oper *Le Villi* heißen, unter anderem, weil das W im italienischen Alphabet fast nicht benutzt wird. Puccini befolgt die Ratschläge Ricordis, und bald schon wird ihm der Verleger eine Art neuer Vater sein, zumindest eine Art väterlicher Freund, dem er bedingungslos vertraut. Der Tod der Mutter trägt sicher einiges zur Intensität jener Wahlverwandtschaft bei. Michele ergibt sich seinen Depressionen. Giacomo hingegen hat ein Ziel. Er muß den Erwartungen, die auf ihm lasten, entsprechen. Eine neue Oper. Wieder soll Fontana das Libretto schreiben, und während *Le Villi* mit siebzig Minuten kaum abendfüllend gewesen waren, soll der Nachfolger nun für den endgültigen Durchbruch eine große, vieraktige Oper werden.

Die *Villi* werden in den kommenden Jahren von fünfzehn italienischen und auch ein paar ausländischen Theatern nachgespielt, fast immer mit Erfolg. Das hört sich für heutige Verhältnisse nach viel an, hätte damals aber kaum zum Überleben gereicht. Nur Ricordis mutige Investition in Puccinis Zukunft läßt den jungen Komponisten einigermaßen ungestört arbeiten. Der alte Mäzen Cerù, der Giacomo lange finanziell unter die Arme gegriffen hat, wird 1890 von Puccini sein Darlehen zurückfordern, er glaubt, daß sein ehemaliger Protegé reich geworden sei und mit den *Villi* mindestens 40.000 Lire verdient haben müsse. Puccini kann ihm nachweisen, daß es nur

6.000 waren. Seine finanziellen Verhältnisse werden noch über etliche Jahre ärmlich bleiben. Als Fontana 1885 sein fertiges Libretto zur neuen Oper präsentiert, glaubt Giacomo, es sich nicht erlauben zu können, daran übertrieben herumzumäkeln, und beginnt alsbald mit der Vertonung. *Edgar* ist das vielleicht idiotischste und verworrenste Libretto der Operngeschichte, aber Giacomo wischt vor sich selbst alle Zweifel an dem Sujet beiseite. Viele gute Opern seien auf der Basis mangelhafter Libretti entstanden, er glaubt, seine Musik könne Fontanas Nonsense adeln oder zumindest vergessen machen. Aus diesem Fehler wird er bittere Lehren ziehen und sich fortan, wenn auch nicht immer erfolgreich, skrupulös um lohnende Textbücher bemühen.

II Lehrjahre des Herzens



Raimondo Franchetti wäre kein typischer italienischer Vater jener Zeit, wenn er seinem Erstgeborenen nicht auch aus der Ferne eine diskrete und stets gutgemeinte Überwachung zukommen ließe. Gerüchte sind zu ihm gedrungen, denen zufolge sich Alberto verliebt habe, weit unter seinem Stand. Das läßt in dem Baron die Alarmglocken läuten, er schickt seinen Sekretär Manetti in die bayerische Hauptstadt, um sich vor Ort ein Bild zu machen. Offenbar hat den Baron ein wohl anonymes Schreiben erreicht, das den Sohnmann anschwärzt und ihm allerhand Ausschweifungen nachsagt. Raimondo Franchetti hatte zuvor einen seiner Domestiken, Gregorio, beauftragt, Alberto in München zu bedienen und ihm auf die Finger zu schauen, doch es scheint, als habe Alberto jenen Gregorio entweder auf seine Seite ziehen können, denn Gregorio berichtet nur Positives, oder aber Alberto führt tatsächlich ein mustergültiges Studentenleben. Manetti, der Sekretär, kommt ein paar mal überraschend zu Besuch in der Brienner Straße 46, wo Alberto mehrere Zimmer in Untermiete bewohnt, zusammen mit zweien seiner Lieblingshunde. Und jenem Gregorio. Und, wie Manetti leider feststellen muß, einer Frau. Wir wissen nicht, wie jene Frau hieß, nur ihren Vornamen, Lina. Sie muß ein einfaches Mädchen gewesen sein, angeblich eine Mützenmacherin. Alberto, zur Rede gestellt, wiegelt ab. Nein,

Lina übernachtete so gut wie nie bei ihm, sei nur manchmal tagsüber hier, eine Bekannte sei sie, mehr nicht. Und als Manetti daran nicht recht glaubt, gesteht Alberto ein, sie sei, nun ja, eine Frau für gewisse Bedürfnisse, die dafür auch regelmäßig bezahlt werde. Dieses Eingeständnis überzeugt Manetti, er telegraphiert am 8. Oktober 1883 an seinen Auftraggeber:

Sache von keinerlei Bedeutung. Pietro willigt ein, sofort zurückzukehren. Extravaganz. Von Seiten der Familie der Virginia keine Komplikationen möglich. Bleibe bis morgen, um mich von der Beendigung zu überzeugen. Manetti

Noch am selben Tag schickt er ein weiteres Telegramm, offensichtlich auf eine genauere Nachfrage Franchettis hin:

Paolo versichert, daß es bei der vorübergehenden Extravaganz Virginia mehrmals zu Zahlungen gekommen sei. Pietro ist keine Verpflichtung eingegangen, keine Beziehung, kein Gefühl. Er zahlt, wie andere bezahlen und bezahlen werden. In zwei Tagen ist diese Angelegenheit erledigt. Manetti

Für alle Beteiligten werden Decknamen verwendet. Alberto ist »Pietro«, der Diener Gregorio ist »Paolo«, Lina wird mit »Virginia« umschrieben. »Extravaganz« ist offenbar ein Euphemismus für den Umgang mit einer Prostituierten.

Alberto sieht sich veranlaßt, selbst an seinen Vater zu schreiben.

München, 9. Oktober 1883

Mein lieber Papa,

Du mußt ein paar unruhige Tage gehabt haben, und ich hatte meinerseits nicht weniger Kummer dank einer böartigen Person, die glaubte, Deine Sympathie zu gewinnen, indem sie Dir alarmierende Dinge über mich schreibt, die jeder Grundlage entbehren. Ich glaube, Du weißt, wie viel Du mir bedeutest, ich glaube auch, daß Du mich gut genug kennst, um zu wissen, daß ich nicht dazu fähig wäre, die Last einer Lüge mit mir herumzuschleppen. Folglich kannst Du sicher sein, daß ich, wenn ich, aus welch seltsamen Umständen auch immer, irgend etwas täte, was schwere Konsequenzen nach sich zöge, ich es Dir beichten würde, ohne die Hilfe Dritter zu beanspruchen. Im vorliegenden Fall überlasse ich Manetti die Aufgabe, Dir zu erklären, was vorgefallen ist. Ich selbst begnüge mich damit, Dir für

den Beweis Deiner Zuneigung zu danken, und daß Du mir einen Menschen wie Manetti geschickt hast, um mich aus einem Schlamassel zu retten, in den Du mich verwickelt glaubtest und welcher, zu meinem Glück, gar nicht existiert. Ich komme nicht umhin, Dir zu gestehen, daß ich leichtsinnig war und von daher zugeben muß, doch ein wenig Ärger zu haben. Du wirst mir verzeihen, hoffe ich, daß ich nun nicht sofort zu Dir aufbreche, wenn Du erfährst, daß man am Mittwoch hier den Tannhäuser gibt und morgen eine Vorlesung Rheinbergers stattfindet, bei der meine Anwesenheit absolut notwendig ist. Verzeih mir, ich bitte Dich, für jenen Teil der Sache, den ich verschuldet habe, für die Besorgnis, die ich verursacht habe, und empfangen einen Kuß der Liebe von Deinem Sohn Alberto

Am selben Tag trifft bei Raimondo ein weiteres Telegramm Manettis ein:

Virginia abgereist mit 500 Mark bezahlt. Morgen Abend Tannhäuser, unmöglich, Pietro von hier wegzubringen. Er wird eine Fastenkur machen. Manetti

Danach hat Alberto erst einmal seine Ruhe. Er drückt sich in den kommenden Wochen dank immer neuer Vorwände erfolgreich darum, nach Italien zu reisen. Lina, die sich von Manetti eine einmalige Abfindung von fünfhundert Mark hat zahlen lassen, ist aufs Land, zu Verwandten gefahren und kehrt zurück, sobald Franchettis Sekretär den Abendzug nach Verona bestiegen hat. Eine Prostituierte oder auch nur Gelegenheitsprostituierte ist sie sicher nicht gewesen. Alberto wird, viele Jahrzehnte später, seiner Tochter Elena erzählen, daß die junge Mützenmacherin aus München vielmehr die einzige wahre Liebe seines Lebens gewesen sei. Und er wird noch oft seine Zeit, seine noble Herkunft und seinen Vater verfluchen, die ihn alle dazu zwangen, jene nicht standesgemäße Liebe vor der Welt zu verleugnen. Erst sehr spät, zu spät, gibt er sich endlich selbst die Schuld. Anders als seine jüngeren Brüder, die mutig mit dem Vater und den lästigen Konventionen ihrer Ära gebrochen haben, kann er sich nie dazu durchringen, das Familienband zu durchschneiden, den Schatten des Vaters abzustreifen. Andererseits wird er bei weniger romantischen Gemütern zum Teil auch Verständnis finden. Er ist, unter anderem, ein standesbewußter italienischer Baron, der künftige Erbe eines riesigen Vermögens und, nebenbei, ein junges musikalisches Genie im Werden. Bei aller Liebe – Lina muß im System jener monetären/gesellschaftlichen/karrieristischen Abhängigkeiten auch als Störfaktor empfunden worden sein. Irgendwann in dieser Zeit wird sie zudem noch schwanger. Viel mehr ist nicht überliefert, die erhaltenen Dokumente sprechen nur an einer Stelle von dem »Problem mit dem Münchner Mädchen und ihrem Kind«.

Doch es läßt sich leicht ausmalen, wie Alberto reagiert haben muß, weil er aus seinem Denken heraus gar nicht anders reagieren konnte. Er wird Lina gesagt haben, daß sie stets auf seine Unterstützung vertrauen könne, undenkbar aber sei, daß er jemals ihr Kind als seines anerkennen werde, ansonsten er vom Vater sicher enterbt und verstoßen werden würde. Der Mützenmacherin Lina bleibt objektiv nicht viel anderes übrig, als sich mit diesem Schicksal zufriedenzugeben. Immerhin werden sie und ihr Kind, manches spricht dafür, daß es eine Tochter war, zwar gesellschaftlich geächtet, aber durchweg gut versorgt sein. Denkbar ist, daß Alberto Lina einige Jahre später eine Passage nach den USA bezahlt hat, wo sie, als junge Witwe deklariert, ein ganz neues Leben beginnen konnte. Für vermögende Männer war dies damals ein sehr beliebter Weg, sexuelle Fehltritte zu kaschieren und aus der (Alten in die Neue) Welt zu schaffen. All das bleibt Spekulation. Fakt hingegen ist, daß Alberto und Lina ihre frische Liebe noch einige Wochen genießen durften. Sehr zum Mißfallen von Agathe Haggemüller, Albertos Hauswirtin. Darüber, was Ende November in München genau vorfällt, gehen die Berichte auseinander.

Alberto schreibt an seinen Vater am 26. November 1883:

Mein lieber Papa,
ich danke Dir aus vollem Herzen für Dein Telegramm, das mir so gutgetan hat. Wahrscheinlich war es nur eine Drohung, in jedem Fall, wenn Du den Brief, den Dir meine Hauswirtin möglicherweise schreiben wird, weiter zur Münchner Polizeibehörde sendest, soll sich diese damit beschäftigen, um die Angelegenheit klarzustellen. Ich ziehe heute für einige Tage ins Hotel Marienbad, weil jene Hauswirtin die Wohnung noch nicht verlassen hat, danach werde ich die Wohnung direkt vom Hauseigentümer mieten, und dann wird Schluß sein mit all den Belästigungen durch jene Dame. (...) Ich danke auch tausendfach für die schöne Pfeife, die Du mir geschenkt hast, und ich werde mein Möglichstes tun, sie anständig anzuschwärzen. All die Dinge in letzter Zeit haben mich mein Studium etwas vernachlässigen lassen, aber nun, da ich mir Deiner Unterstützung sicher sein kann, werde ich alles gewissenhaft nachholen. Tausend Küsse von Deinem Alberto.

Und zwei Tage später schreibt er nach Canedole:

(...) Ich wohne provisorisch noch immer im Hotel Marienbad, aber wahrscheinlich kehre ich am siebten Dezember zurück in jene Wohnung, die meine ehemalige Hauswirtin nun endgültig verlassen muß, nachdem ihr vom Eigentümer gekündigt wurde. Danach gibt es keine Padrona mehr für mich, und billiger wird es auch. Ich danke sehr dafür, daß Du meine ausstehenden Rechnungen bezahlt hast. Ich habe momentan keine anderen Schulden als die bei einem Schneider, bei dem ich einen Anzug bestellt habe. Könntest Du das bitte noch übernehmen? Ich hoffe, in Bälde mein Oratorium zu beenden, das dann noch in diesem Jahr im Konservatorium aufgeführt wird. Rheinberger lobt mich in den höchsten Tönen.

Am 29. November erhält Raimondo Franchetti tatsächlich einen Brief von Agathe Haggemüller:

Eure Exzellenz,
leider kann ich Ihnen nun nur unangenehme Nachrichten bezüglich Ihres Hr. Sohnes Alberto übermitteln. Der Grund seines Auszugs sind nicht die Hunde gewesen, die in der Wohnung allerdings gewütet haben, sondern das gewisse Fräulein, das bis zur Stunde mit Ihrem Hr. Sohn lebt u. haust, trotzdem Ihr Sekretär da war u. sie in Ihrem Namen austreiben wollte. Ich habe leider den Unfug zu lange geduldet, bis ich erfahren habe, wie strafwürdig so ein Zusammenleben sei, dann bin ich entschieden energisch aufgetreten, habe beide noch nachts aus dem Hause gewiesen, weil die Polizei noch dieselbe Nacht gekommen wäre, um sie in Verwahrung zu bringen. Ihr Hr. Sohn ging mit ihr ins Hotel Marienbad, mietete ein Zimmer mit zwei Betten, sie leben als Hr. und Frau dort. Anstatt mir zu danken, daß ich ihn gewarnt und daß er nicht der Schmach der Polizei ausgesetzt, hat er mir furchtbare Rache geschworen, mich um jeden Preis zu ruinieren, u. wenn es ihn 10.000 Mark kostet, er hat auch Wort gehalten, er ist nämlich zum Hausherrn, zum Grafen Bazinetti [*recte: Pacinetti*], gegangen und hat ihm 10.000 Mark geboten für die Wohnung, daß er mich sofort auf die Gasse setzt, und heute ist der Befehl gekommen, daß ich die Wohnung zu räumen habe, sofort. Ich bitte, womöglich kommen Herr Baron selbst. Sicher überzeugen Sie sich genau alles dessen, was ich Ihnen hier niedergeschrieben, ich kann Ihnen das alles durch mehrere Zeugen beweisen, daß Ihr Hr. Sohn mich arme Frau zugrunde richtet, anstatt er mir danken sollte, daß ich ihn gewarnt u. von Polizei-Untersuchungen verschont habe. Bitte hochwohlgeborenen Herrn Baron

nochmals untertänigst u. inständigst zu kommen u. möglichst noch vor dem 1.en Dezember. Alles andere mündlich u. wahrheitsgetreu.

In aller Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren
ergeb. Agathe Haggenmüller
München, den 29ten November 1883
Brienner Straße Nr. 46

Raimondo Franchetti (Canedole) an Alberto Franchetti (München), 2. Dezember 1883

Lieber Sohn, wie vereinbart, schicke ich die Kopie des Briefes, den ich von Deiner ehemaligen Hauswirtin erhalten habe. Nach dem, was Manetti in München festgestellt hat, und nach dem Tenor Deiner Briefe muß ich annehmen, daß obiges Schreiben in seinen Behauptungen lügnerisch ist. Ich habe mich deshalb entschlossen, selbst nach München zu kommen, damit, wie Du es gewünscht hast, ich mich zusammen mit Dir an den italienischen Botschafter und den Münchner Polizeipräsidenten wende und Dir Gerechtigkeit geschieht. Die Haggenmüller muß zu einem schriftlichen Widerruf gezwungen werden, insbesondere, was das Mädchen betrifft, die von Dir, im Beisein Manettis, mit 500 Mark abgefunden und vertrieben wurde. Bevor ich diesen ernsten und wichtigen Schritt tue, wirst Du die Notwendigkeit verstehen, mir schnelle, ausführliche und aufrichtige Informationen zukommen zu lassen, die ich per Eilkurier erwarte, bevor ich aufbreche. Ich umarme Dich von Herzen und empfehle Dir, wegen dieser Sache, wie sie sich auch immer verhält, Dich nicht von lächerlichen Ängsten beherrschen zu lassen, die keinerlei Existenzberechtigung haben. Und vergiß nie, daß Dein Vater Dein einziger wahrer Freund ist.

Man kann die damaligen Leistungen der Post nicht genug bewundern. Schon zwei Tage später trifft die Antwort aus München ein.

Alberto Franchetti an Raimondo Franchetti, 3. Dezember 1883

Mein lieber Papa,
ich beeile mich, Deinen Expressbrief, mit dem zusammen ich auch die Kopie des Briefes meiner ehemaligen Hauswirtin erhalten habe, zu beantworten. Was die Anschuldigungen der Frau Haggenmüller betrifft, reduziert sich die Sache auf

recht wenig. Vor allem ist es nicht wahr, daß jenes Mädchen, auf das der Brief anspielt, oder irgendeine andere Frau, jemals mit mir im Hotel Marienbad gewohnt hätte. Ich gestehe allerdings ein, daß ich weiterhin Besuche von diesem Mädchen empfangen und ich sie umgekehrt, wie auch andere, besucht habe. Was ich aber entschieden verneine, ist, daß zwischen mir und dem Mädchen weiterhin eine Beziehung existiert wie vor dem Eintreffen Manettis. Angesichts dessen war ich sicher nicht ungehorsam, und habe Deinem Willen nicht zuwidergehandelt, eine Faux-Ménage zu vermeiden. Dieses, wie auch manch anderes Mädchen, mit dem ich verkehre, bezahle ich, und zwar immer, Mal für Mal. Was das betrifft, halte ich mich ganz genau an das, was mir Manetti gesagt und Du mir geschrieben hast. Ich glaube, es dürfte nicht besonders wichtig für Dich sein, ob ich nun die eine Frau lieber besuche als eine andere und daß ich, lieber als Gefahr zu laufen, mir im Bordell Geschlechtskrankheiten zu holen, mich auf einige wenige begrenze, bei denen ich mir sicher sein kann, genau deswegen, weil sie eben nicht auf der Straße stehen. Ich bitte Dich vielmals um Verzeihung, daß ich gezwungen bin, solcherlei Details auszubreiten, aber es ist notwendig, denn Du könntest annehmen, daß im Brief der Frau Haggenmüller sowohl Falsches und Wahres steht. Was die Drohung betrifft, die ich ausstieß, nämlich sie durch den Hausbesitzer hinauswerfen zu lassen – dies ist überaus wahr. Falsch hingegen ist, daß ich ihr Haus wegen eines Mädchens verlassen wollte. Den wahren Grund hab ich Dir bereits mitgeteilt. Ich wollte nicht in einem Haus bleiben, das ich wegen der Schulden der Padrona gegenüber dem Eigentümer hätte vielleicht ganz plötzlich verlassen müssen.

In der Tat wird sie, wie sie Dir geschrieben hat, in den nächsten Tagen ausziehen müssen, wenn ihr nicht noch eine barmherzige Hand zu Hilfe kommt. Ich habe darauf verzichtet, in diesem Haus zu bleiben, und habe Logis im Hotel Marienbad genommen. Wenn Du in München sein wirst, werde ich sehr glücklich sein, Dich wieder in meine Arme zu schließen. Auf jeden Fall werde ich am Monatsende ein paar Tage Ferien haben und das Weihnachtsfest mit Dir in Canedole verbringen, hoffentlich auch den Neujahrstag. Was den Domestiken betrifft, den ich suche, bald Näheres. Ich habe jemanden im Visier, und wenn Du nach München kommst, kannst Du Dir persönlich ein Bild machen. Im Hotel Marienbad lebt es sich vorzüglich, es gibt sogar einen italienischen Koch, und ich glaube, daß Du Dich dort sicher wohlfühlen würdest. Ich hoffe, Dich bald wiederzusehen, und sende tausend Küsse, Dein Sohn Alberto

Raimondo Franchetti findet es daraufhin nicht mehr für nötig, sofort nach Deutschland zu kommen. Drei Tage später erhält er in Canedole bei Roverbella, in der Nähe

Mantuas, wo er, übrigens ohne seine Gattin, die Wintermonate verbringt, einen weiteren Brief.

Alberto Franchetti an Raimondo Franchetti, 6. Dezember 1883

Mein lieber Papa,
ich sende Dir hier die Fotografie des einen, zusammen mit den Papieren eines weiteren möglichen Domestiken. Den verleumderischen Brief der Frau Haggenmüller habe ich einem Anwalt gezeigt, der mir sagte, daß, wenn man den Brief der Polizei übergäbe, man die Haggenmüller einfach ins Gefängnis stecken würde. Aber er rät mir davon ab, denn es wäre unter Deiner und meiner Würde, sich gemein zu machen mit einer Person, die in ganz München bereits einen sehr schlechten Ruf besitzt. Ich werde dem Rat des Advokaten wohl folgen. Dich bitte ich nun, mir zu sagen, ob die Physiognomie der von mir vorgeschlagenen Domestiken Dir zusagt, und sende Dir einen Kuß, Dein Sohn Alberto

Am 8. Dezember trifft Raimondo in München ein und regelt die Angelegenheit endgültig.

Zu einem Zusammentreffen mit Agathe Haggenmüller scheint es dabei nicht gekommen zu sein. Der Baron erkundigt sich wohl nur beim Personal des Hotels Marienbad, ob sein Sohn dort allein oder zu zweit logiert hat. Die Antworten müssen ihn befriedigt haben. Dem Grafen Pacinetti rät er, gegenüber der Haggenmüller Härte zu zeigen, eine solche Person habe keine Gnade verdient. Überdies wird ein bestellter Anwalt der leicht beschränkten Frau Haggenmüller verdeutlicht haben, wo sich in dieser Gesellschaft ihr Platz befindet.

Schon am 10. Dezember reist Raimondo wieder ab, die ungewohnte, klirrende Kälte fährt ihm in die Knochen. Sichtlich gelöst, als sei eine enorme Gefahr von ihm abgewendet worden, schreibt

Alberto (München) an Raimondo Franchetti (Roverbella), 12. Dezember 1883

Mein lieber Papa, ich danke Dir noch einmal für Deine lieben Zeilen vom Samstag, die mir soviel, aber wirklich soviel Vergnügen bereitet haben. Deine Ratschläge werde ich alle beherzigen und verspreche, sie auf den Punkt genau zu befolgen. Am 26. Dezember werde ich von München abreisen, mit dem Zug um 10:45, dann bin ich abends um zehn in Verona. Ich bleibe in Italien bis zum zweiten Januar,

dann können wir Neujahr, wenn Mutter kommt, zu dritt feiern. Du wirst Dich vielleicht wundern, warum ich erst am 26. komme, aber am 25. ist hier das größte und wichtigste Konzert des Jahres, diesmal mit dem Geigerkönig August Wilhelmi.

Unbekannt ist, was aus Agathe Haggenmüller weiter wurde und ob ihr ernsthafter Schaden entstand. Ruhe gegeben hat sie nicht. Als Raimondo bereits wieder in Cenedolo ist, erreicht ihn ein anonymes Schreiben, diesmal ohne beiliegende italienische Übersetzung. Es ist im Archiv der Familie bewahrt, aber nie sonderlich beachtet worden:

Brief an Raimondo Franchetti, ohne Unterschrift und Datum:

Euer Hochwohlgeboren, als Sie nun jüngst in München waren und sich ja leider an die unrechte Adresse wendeten um über Ihren Herrn Sohn Albert die richtige Auskunft zu erhalten so ist eß mir leide, da derselbe es jetzt insofern noch bunder treibt da er jetzt sein Weibsbild ganz bei sich hat. Sie wohnt und schläft bei im, und ist ein Tagesgespräch, und ist sehr unangenehm, deßhalb in so ein Haus zu wohnen. Deseß Weibsbild ist Mützenmacherin. Der Bediente Gregor mus Sie beide zu mitag servieren so früh und abens und mus das Schlafzimmer aufräumen, und wegem disen Weibsbild ist im die Wohnung in der Briennerstraße gekündet worten. Jetzt hat er eine Hausfrau gefunden welche seine Unmoral noch unterstützt, wie lange diese nun dauern mag.

Der Schneiderssohn Schmidbauer in der unteren Gartenstraße häte Herrn Baron beste Auskunft geben können. Dieser hat ihm immer die Hunde besorgt. Ihr Sohn wohnt jetzt bei Grafen Pazineti auch in der Briennerstraße.

Ich bethauere sehr um Herrn Baron als Vater mit disen Zeilen doch nur einen kleinen Fingerzeige geben zu können. Für Euer Hochwohlgeboren größte Hochachtung und Betauern da ich der grösten Überzeugung bin für Ihr Kind besorgt zu sein, nachdem so gewißenlose falsche Auskunft Sie von allen üblen Spuren ablenkte.

Ein für Herrn Baron sehr Wohlmeinenter.

Alberto und Lina genießen die letzten Monate ihres gemeinsamen Glücks in einer neuen Wohnung in der Nymphenburger Straße 68. Der Vater erfährt nichts davon, die ausgesuchten Bediensteten halten dicht, werden gut bezahlt. Aber in einer anderen Angelegenheit muß Alberto dann doch ein Geständnis ablegen, denn sein luxuriöser Lebensstil verschlingt weit mehr als die vom Vater gewährten monatlichen Gelder.

Alberto (München) an Raimondo Franchetti (Venedig), 15. April 1884

Mein lieber Papa,

Dein Sekretär Valentinis hat mich über die Kümernisse unterrichtet, die Edoardo in den letzten Tagen verursacht hat. Auch ich bin deswegen beschämt. Signor Valentinis hat mich, in Deinem Auftrag, gefragt, ob ich ebenfalls Schulden gemacht haben könnte. Ich werde schamrot bei dem Gedanken, daß eine negative Antwort Deinen Gemütszustand wohl hätte verbessern können, den Schmerz über Edoardos Betragen; aber leider sehe ich mich gezwungen, auf Deine offene Frage hin ebenso offen zu antworten. Ja, ich habe Außenstände. Gemeinsam haben Edoardo und ich bei zwei verschiedenen Gelegenheiten Geld von einem gewissen Herrn Laitold in Wien geliehen, einmal 26.000 Gulden, davon für mich 10.000, und einmal 20.000 Gulden, davon für mich 1.000. Ich erröte noch mehr, nicht nur, weil ich Dir unter diesen traurigen Umständen zusätzlichen Kummer bereite, sondern auch, weil es sich bei diesem Laitold um einen Wucherer handelt. Erst jetzt begreife ich den Ernst der Angelegenheit. Ich habe noch eine andere Verpflichtung in Höhe von 10.000 Mark beim Grafen Graziadei, einer höchst respektablen Person, der mir in einer peinlichen Lage geholfen hat und der mir 5 % pro Jahr berechnet. Darüber hinaus habe ich noch Schulden von etwa 1.000 Mark bei einigen Kaufleuten hier in München. Nun, da ich mich gezwungen sehe, Dir meinen begangenen Fehler einzugestehen, und mir die Bedeutung der Lage zu Bewußtsein kommt, bin ich sehr betroffen und geknickt, mehr, als Du Dir ausmalen kannst. Wenn es Dir auf irgendeine Weise hilft, mir leichter zu verzeihen, gebe ich Dir mein Ehrenwort, daß es sich nicht um Spielschulden gehandelt hat. Ich erwähne das nicht etwa, um mich gegenüber Edoardo zu erhöhen, sondern weil ich nicht möchte, daß zu Deiner schon vorhandenen Traurigkeit noch ein Zweifel an meinem Charakter hinzutritt. Die von mir gemachten Schulden sind entstanden, weil ich zuviel ausgegeben habe, ohne nachzudenken; die größte Dummheit bestand im Kauf einiger Pferde. Das ist die nackte Wahrheit. Ich muß Dich um Verzeihung bitten, und von meiner Seite gebe ich Dir mein feierliches Ehrenwort, daß ich in Zukunft unter keinen Umständen irgendwelche Schulden machen und daß ich mich in irgendeinem finanziellen Notfall zuallererst an Dich wenden werde. Mein lieber Papa, ich verstehe gut, daß meine Versprechungen Dich momentan nicht in der besten Laune vorfinden, um ihnen Glauben zu schenken. Betrübt und demütig, aber im Bewußtsein Deiner Gefühle für mich, hoffe ich sehr, daß Du mir bald vergeben wirst. Herzlichst küsst Dich Dein Sohn Alberto

Die Reaktion Raimondos erschließt sich aus Albertos nächstem Brief.

Alberto (München) an Raimondo Franchetti (Venedig), 23. April 1884

Mein lieber Papa,

ich danke Dir aus tiefstem Herzen für Deinen Pardon, den Du mir über Valentinis hast ausrichten lassen, und verspreche Dir erneut, künftig nie mehr über meine Verhältnisse zu leben. Von morgen an habe ich eine neue Wohnung. Wegen der alten will Pacinetti jetzt eine Entschädigung, wegen der Hunde und was sie ange richtet haben. Heute morgen kam er zu mir, und in der grobschlächtigen Art, die ihn kennzeichnet, hat er mir sogar gedroht, die Schadensersatzklage direkt an Dich zu richten, wenn ich nicht bezahlen will. Ich habe daran gedacht, die Sache dem Anwalt Riegel zu übergeben, das ist derselbe, der den Mietvertrag ausgehandelt hat, in dem nun mal kein Wort davon steht, daß ich meine Hunde nicht in der Wohnung halten darf. Riegel rät mir dazu, daß ich auf eigene Kosten die Schäden reparieren lassen und die Wohnung dem Eigentümer in genau demselben Zustand übergeben solle, in dem ich sie vorgefunden hätte, aber daß dieser keinerlei Recht besäße, eine Wiedergutmachung in Form von Geld zu fordern. Wie Du weißt, genießt Pacinetti alles andere als einen guten Ruf, und alle, die das Pech hatten, ihm in die Hände zu fallen, mußten Zuflucht zum Advokaten nehmen. Jetzt habe ich ein respektables Haus gefunden, wo ich hoffentlich keine derartigen Belästigungen hinnehmen muß. Meine neue Adresse lautet: Nipphenburger Straße 68. Wenn du noch mehr Details erfahren willst, wende dich an Avv. Riegel, Löwengrube 3, München. Mein Chorus wird Ende Mai aufgeführt, im Moment kann ich mich nicht von München entfernen, wegen der Proben und der Vorbereitung auf die kommenden Examen, aber sobald die geschafft sind, werden wir uns wiedersehen.

Herzlichst, Dein Alberto

Vier Tage später, am 27. April, dankt er dem Vater noch einmal dafür, daß der die Summe von 10.763 Mark und 40 Pfennig an den Grafen Graziadei überwiesen hat. Und noch einmal, wieder mit dem feierlichsten Ehrenwort, verspricht er:

Ich werde mich nie mehr in die Hände eines Wucherers geben. Das Ausmaß der Schulden Edoardos hat mir beinahe den Atem geraubt. Valentinis hat mir Deinen Wunsch übermittelt, daß ich meine Studien in München beende und wieder in Italien ansässig werde, bei Dir oder der Mama. Das finde ich durchaus gerechtfertigt, gebe jedoch zu bedenken, daß ich in der Musik meine einzige Möglichkeit sehe, einmal etwas jenseits des Mittelmaßes zu erreichen; wenn ich vor der Zeit zurückkehrte, würde das all die schönen Fortschritte zunichte machen, die der Professor Rheinberger Deinem Sekretär Valentinis gegenüber bestätigt hat. Wenn

ich nicht Angst hätte, ein bißchen viel von Dir zu verlangen, wünschte ich umgekehrt von Dir, daß Du kämest und Dir meinen Chorus anhörst, den meine Professoren einer Aufführung für wert befunden haben. Meine erste öffentliche Aufführung! Nach den Examen Ende Juli komme ich dann zu Dir und umarme Dich jetzt schon von Herzen, Dein Sohn Alberto.

Als Lina schwanger wird, wahrscheinlich irgendwann im Frühjahr 1884, beschließt Alberto, wenn auch schweren Herzens, die Stadt zu wechseln. Mit ihrem Kind will er nicht in Berührung kommen, er findet, das sei für alle Beteiligten das Beste. Über jene in den Briefen erwähnten Werke, das Oratorium und den Chorus, ist weiter nichts bekannt. Sehr wahrscheinlich hat der junge Komponist die besten Ideen daraus für seine erste Oper verwendet. Noch in München entstehen die Skizzen für eine Symphonie e-Moll, an der er in Dresden, für diese Stadt hat er sich nach langem Hin und Her entschieden, ernsthaft zu arbeiten beginnt. Albertos Professoren dort sind unter anderem Felix Draeseke und Edmund Kretschmer. Stets loben sie ihren Schüler in den höchsten Tönen, und wohl auch deshalb ist Raimondo Franchetti bereit, seinem Sohn immer wieder aus der Bredouille zu helfen. Was bleibt ihm schon anderes übrig?

Alberto profitiert vom Reichtum des Vaters, leidet zugleich unter dessen Prominenz und wäre zumindest als Künstler gerne unabhängig von seinem illustren Namen. Als Raimondo erreichen will, daß der Chorus seines Sohnes auch in Venedig aufgeführt wird, widerspricht ihm Alberto für seine Verhältnisse vehement.

Alberto an Raimondo Franchetti, 13. Juni 1884

Mein lieber Papa,
wie viele Briefe von vermeintlichen Freunden mich erreichen, nur weil man im Ausland ein Stück von mir spielt. Eigenartig. Ich halte es für besser, darauf zu verzichten, mein Stück im Liceo Marcello zu spielen. Darf ich ganz offen sprechen? Ich bin sehr beunruhigt bei dem Gedanken, diesen Winter in Venedig verbringen zu müssen, denn ich habe nicht die Energie und die Charakterstärke, fürchte ich, um einige Beziehungen, die noch aus der Kindheit herrühren, zu beenden. Es handelt sich dabei nicht um ein, zwei, drei Personen, sondern um einen ganzen Haufen von Menschen, mit denen ich als unerfahrener Junge ungezwungenen Umgang pflegte und ihnen sogar das Du angeboten hatte – und diese alle versuchen nun, jene Intimität um jeden Preis aufrechtzuerhalten. Wenn es sich um wahre Freundschaft handeln würde, wäre ich erfreut, an einige

frühere Bekanntschaften wieder anzuknüpfen, aber in Wahrheit handelt es sich bei dieser Freundschaft nur um einen Vorwand, und dahinter stehen Interessen, die befriedigt werden wollen. In den drei Jahren hier in München habe ich nicht eine einzige enttäuschende Bekanntschaft gemacht, habe hingegen versucht, alle vorherigen Bande zu lösen, wobei ich anscheinend nicht sehr erfolgreich gewesen bin, denn alle meine sogenannten Freunde aus Venedig erwarten mich, gierig wie die Geier, bereit, mich zu zerfleischen, und mit der tiefsten Überzeugung, daß der einzige Zweck meines Lebens sei, in Venedig Musik zu komponieren, die sie dann mit ihrer gekauften Courtoisie unterstützen könnten. Ich bin überzeugt davon, daß ich in Venedig die wirrste und absurdeste Musik vom Stapel lassen könnte, man würde ihr dennoch Lob hudeeln, weil ich nun eben mal Dein Sohn bin. Das will ich nicht und habe mich daher entschlossen, im Ausland weiterzustudieren, und zwar entweder in Dresden, Leipzig, Berlin oder Wien. Falls Du mir das ausdrücklich verbietest, dann eben Mailand. Ansonsten fiele meine Wahl auf Dresden. Koryphäen, wie es sie dort gibt, existieren in Italien nun mal nicht.

Die Symphonie e-Moll, Albertos Diplomarbeit, wird 1885 am Dresdener Konservatorium mit großem Erfolg uraufgeführt und zeigt unzweifelhaft sowohl Talent wie ein bereits ziemlich solides Handwerk. Zwei Jahre später schon, am 8. April 1887, erklingt sie in der Steinway Hall in New York und erfährt dort freundlichen Beifall. Die deutsche Ausbildung wird dazu führen, daß ein britischer Musikwissenschaftler um die Jahrhundertwende behaupten wird, Franchetti sei, bei aller funkelnden Brillanz, meilenweit, im wohltuenden Sinn, von den modernen italienischen »Hysterikern« entfernt.

Am 21. Juli 1884 sieht Alberto den *Parsifal* in Bayreuth (wo auch sonst? Denn das Werk darf bis 1915 ausschließlich in Bayreuth aufgeführt werden). Eine Legende besagt, er sei so sehr beeindruckt gewesen, daß er zu Fuß den ganzen Weg über die Alpen zurück nach Italien, bis nach Viù bei Turin gegangen sei, dem Lieblingswohnsitz seiner Mutter. Wahr ist, daß er den langen Fußmarsch tatsächlich zurückgelegt, den Plan dazu seinem Vater aber schon vorher per Brief angekündigt hat. Wohl wird ihn der *Parsifal* beeindruckt haben, sein Lieblingswerk Wagners bleiben aber die *Meistersinger*, was einiges Licht auf sein Verständnis kompositorischer Strukturen wirft. In einem Zeitungsartikel von 1903 gibt er freiwillig zu, den *Tristan* erst spät in vollem Maße verstanden zu haben. Das Fiebrige, Ekstatische, Abgründige, Libidinöse ist nun mal weniger seine Sache als das geordnete Pathos, das Holzschnittartige, Erhabene, er bevorzugt Chöre und effektiv pathetische Auftritte der Blechblä-

ser, leidende Baritone liegen ihm weit mehr als leidenschaftliche Tenöre. Für die weibliche Stimme fallen ihm deutlich weniger packende Melodien ein, seinen Liebesduetten wird es stets an Furor und Leidenschaft mangeln, und moralisch unklare Charaktere überzeugend zu vertonen, vermeidet er, wo immer es das Libretto zuläßt. Lieber noch riskiert er den Vorwurf, zweidimensionale Schwarz-Weiß-Figuren zu gestalten. Den Grund dafür in seinen kommenden komplizierten und enervierenden Liebschaften zu suchen wäre zu billig. Der wahre Grund liegt bereits im Verhältnis begründet, das seine Eltern zueinander pflegten. Wiewohl sie aus reinem Prestige miteinander verheiratet wurden, hatten sie schon bald zu einer respektvollen, freundschaftlichen Intimität gefunden, die sie jedoch ihren Kindern gegenüber immer zu verbergen wußten. Der junge Alberto mußte es als ganz normal empfinden, daß der Vater in dem einen Palazzo residierte, die Mutter in einem anderen. Alberto bezahlt Prostituierte ordnungsgemäß; Sexualität, selbst wo Zuneigung dabei eine Rolle spielt, wird in seinem Bewußtsein stets mit Geld verflochten sein. Raimondo tut das Seinige dazu, den Filius endgültig zu prägen, indem er ihm Gefühle für eine nichtadlige, nichtjüdische, nichtvermögende Frau schlichtweg untersagt. Liebe abseits von damit einhergehenden Verträgen zu empfinden wird Alberto für lange Zeit nicht möglich sein. Selbst die so leidenschaftlich und delikate begonnene Romanze mit Lina gerät, aufgrund ihres Kindes, von nun an zu einer rein finanziell abzuarbeitenden Angelegenheit. Nach Edoardo wird bald auch der jüngste Bruder, Giorgio, enterbt werden, wegen seiner Heirat mit der Christin Marion. Da nutzt es rein gar nichts, daß die eine Baroneß von Hornstein zu den drei Hohenstorfeln und Binningen ist (und eine Schwägerin des Münchner Malerfürsten Franz von Lenbach, des bekanntesten Künstlers seiner Zeit). Giorgio pfeift auf die Enterbung und lebt zur allgemeinen Verblüffung mit seiner Frau einfach so, als müsse ein rigider Vater nicht unbedingt wahrgenommen werden. Erst als der kleine Luigi geboren wird, zeigt sich der Baron wieder gesprächsbereit und schafft mit seinen Zahlungen die Grundlage für Giorgios legendäre Kunstsammlung im venezianischen Ca d'Oro.

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

Ihre Meinung ist uns sehr wichtig! Wie hat Ihnen die Leseprobe **Helmut Krausser »Zwei ungleiche Rivalen«** gefallen?

Bitte senden Sie uns Ihre Antwort per Fax: 089/41 36-37 19 oder Post:
Edition Elke Heidenreich bei C.Bertelsmann,
Vertrieb, Neumarkter Str. 28, 81673 München
(Einsendeschluss: 31. Juli 2010)

Als Dankeschön erhalten alle Einsender ein komplettes Leseexemplar.

Name

Ort

Ihre E-Mail-Adresse

Stempel der Buchhandlung

(Ihr Zitat darf für Werbezwecke verwendet werden.)